

Katja Rostowski

**Trapped In Blood And Bones**

(Band 1)



Katja Rostowski, 1992 als »Fischkopp« geboren, wohnt mit ihrer Familie und ihren beiden Katzen nahe der Ostsee im schönen Schleswig-Holstein. Statt die Füße in das kalte Meer zu tauchen, liegt sie lieber mit einem Buch in der Hand im Schatten und versinkt in fremde Welten. Bereits in der Schule schrieb sie ihre ersten Texte und zeichnete die Charaktere dazu. Da sie mit Worten besser umgehen kann als mit einem Bleistift, konzentriert sie sich heute hauptsächlich auf das Schreiben von emotionalen und spannenden Geschichten, mit unperfekten Protagonist\*innen, die erst noch ihren Mut und ihre Stärke finden müssen – und dabei genauso süchtig nach Süßigkeiten sind, wie sie selbst.



TRAPPED  
IN



BLOOD  
AND  
BONES

KATJA  
ROSTOWSKI

ROMAN  
VAJONA

Für Emil und Maja.  
Hab euch lieb, ihr Quatschbirnen.



## I

# Der einzige Ausweg

Ein schwerer Stiefel donnerte gegen meine gebrochenen Rippen. Der Schmerz ließ helle Sterne vor meinen Augen tanzen, aber ich hatte weder die Kraft, mich schützend zusammenzurollen, noch ein Geräusch von mir zugeben.

»Ich glaube, der macht nicht mehr lange.« Durch das Rauschen in meinen Ohren klang Trents Stimme, als würde er über einen sterbenden Vogel reden und nicht über einen Menschen, den er seit vier Jahren kannte.

»Willst du ihn hier liegen lassen?«, fragte Conor.

»Wo soll er denn hin? Der hat nicht die Eier in der Hose, einfach abzuhaue. Falls er überhaupt noch mal aufsteht.«

Jemand lachte. Ich blinzelte, erkannte nicht mehr als drei verschwommene Schatten über mir.

»Von mir aus.« Trockenes Laub raschelte unter ihren Füßen, als sie sich von mir abwandten. Erleichterung löste die Enge in meiner Brust, während ich auf ihre leiser werdenden Stimmen lauschte.

»Und wer sagt Raffael, dass sein Hündchen gerade am Abkratzen ist?«

»Immer der, der fragt, Conor.« Trents arrogante Stimme hallte kaum hörbar durch den finsternen Wald, bis auch seine Schritte vollends verklangen.

Ich starrte durch die dichten Baumkronen über mir. Auf die vereinzelt schimmernden Punkte zwischen den Blättern. Sterne, deren Licht versuchte, zu mir zu gelangen.

Mein Herz kämpfte verzweifelt darum, mich am Leben zu

erhalten. Es schlug laut und schwer, während meine rasselnde Lunge mühsam neuen Sauerstoff in meinen Körper sog.

Wer hätte gedacht, dass sich mein Leben in solch einen Albtraum verwandeln würde.

Meine Lider fielen zu, nur mit Mühe konnte ich sie wieder öffnen. Ich wartete. Wusste nicht worauf. Vielleicht, dass die Monster wiederkamen, mich holten. Aber das taten sie nicht. Ich wartete weiter. Eine kalte Leere breitete sich in mir aus, legte einen grauen Schleier über meine Sinne. Die Welt wurde farblos, die Geräusche dumpf und die Gerüche fahl.

Meine Wunden heilten, die Schmerzen verblassten, aber die Erinnerungen blieben. Ich wartete. Minuten. Stunden. Langsam verfestigte sich ein einzelner Gedanke in meinem Kopf. Eine Entscheidung.

Ich ballte meine Hände zu Fäusten, kämpfte mich stöhnend auf die Beine. Kurz drehte sich der Wald. Ich wankte leicht, bevor ich mir Blut und Dreck aus dem Gesicht wischte und mich umsah.

Ich schleppte mich in die Richtung, in der ich die Straße vermutete. Ein Schritt nach dem anderen. Mein Inneres fühlte sich taub an. Ich hatte weder Angst, noch war ich betrübt oder glücklich. Ich war nichts. Selbst mein Wolf lag still in mir. Ich spürte ihn kaum. Die Schrecken der letzten Jahre hatten ihn verkümmern lassen, sodass er sich in den tiefen Schatten meiner Seele versteckt hielt.

Ich erreichte den asphaltierten Weg, wusste, wohin ich gehen musste. Auch wenn Raffaels Drohung durch meinen Kopf hallte. Sie hatte keine Bedeutung mehr, wenn ich nicht mehr war.

Ich lief ohne ein Gefühl von Zeit. Nahm meine Umgebung kaum wahr, bis das Rauschen eines Flusses zur mir drang. Die Straße war verlassen, führte mich weiter auf eine Brücke zu. Ich lief an der flachen Seitenbegrenzung entlang, bis ich an dem hellblauen Stahlkonstrukt ankam, das sich wie ein Bogen über die Brücke formte.

Ich kletterte auf das schmale Geländer und hielt mich an den Stahlseilen fest.

Unter mir tobte der reißende Fluss. Die Brücke war nicht hoch, aber da ich nicht schwimmen konnte, sollte das kein Problem darstellen.

Dies war mein Ausweg. Der Einzige.

Ich seufzte. Hätte ich mich damals an Silvester nicht mit meinem Vater gestritten, wäre ich nie mitten in der Nacht in den Park gegangen, dann hätte mich auch nie diese wilde Bestie angegriffen. Mir wären die Schmerzen meiner ersten Verwandlung und die Angst und Verwirrtheit danach erspart geblieben. Und vor allem wäre ich nie auf Raffael getroffen.

Ich starrte über den Fluss, betrachtete das Glitzern der Sterne auf der Wasseroberfläche.

Niemand hatte mir erklärt, was das alles zu bedeuten hatte. Warum ich mich plötzlich in einen Wolf verwandeln konnte. Warum ich dieses animalische Bewusstsein in mir spürte, dessen Instinkte mit jeder Verwandlung auf meine Seele abfärbten.

Ich war nichts weiter als ein Gefangener. Ein Prügelknabe, Diener und persönliches Unterhaltungsprogramm.

Meine Hände krampften sich um den kühlen Stahl. Tränen brannten in meinen Augen und ließen die Welt vor mir verschwimmen.

Gegen meinen Willen dachte ich an meine Familie. An all die Lügen, die ich ihnen erzählen musste. An die Sorge in ihren Gesichtern, ihre Enttäuschung.

»Tut mir leid«, wisperte ich und der Wind riss mein leises Schluchzen mit sich.

*Ohne mich seid ihr sicherer.*

Ich schloss die Augen, holte tief Luft und – hörte hinter mir ein leises Knirschen.

Hastig drehte ich mich um. Mein Herzschlag beschleunigte sich, Panik raste durch meine Venen, während ich bereits befürchtete in Raffaels leere, grüne Augen zu blicken.

Stattdessen hielt ein dunkler SUV einige Meter von mir entfernt. Die Tür öffnete sich und eine blonde, junge Frau stieg langsam aus. Sie hielt ihre Hände oben, während sie mich mit

einem besorgten und zugleich wachsamen Ausdruck im Gesicht musterte.

»Hey.«

Der leichte Wind trieb ihre warme Stimme zu mir. Außerdem noch einen vertrauten Geruch, der meine Gliedmaßen zum Zittern brachte.

## Ein Hauch von Leiche

Zwei Jahre später

An manchen Tagen verfluchte ich meine empfindliche Nase.

Noch bevor ich die schweren Schritte meines Kollegen hörte, roch ich ihn. Eine Wolke aus Schweiß, Knoblauch und ungewaschenen Füßen, dazu eine Prise Aftershave, die mir Tränen in die Augen trieb.

Hastig duckte ich mich hinter meinen Bildschirm, aber er hatte mich bereits entdeckt.

»Hey, Cael«, rief Billy quer durch das leere Großraumbüro und eilte auf mich zu, als hätte er Angst, ich würde weglaufen.

Was ich auch getan hätte, wäre da nicht die mahnende Stimme meiner Mutter in meinem Kopf gewesen. *Sei immer nett zu deinen Mitmenschen. Wer weiß, wofür du sie später noch brauchst.* Also setzte ich ein Lächeln auf, während Billy neben meinem Schreibtisch zum Stehen kam. Er erinnerte mich immer an eine verwirrte Eule, mit seinen zerzausten Haaren und der großen, runden Brille.

»Was machst du denn noch hier?«, fragte er und wischte sich einen feuchten Film von der Oberlippe.

»Das Gleiche könnte ich dich fragen.« Meine Stimme klang belegt. Durch die stinkende Wolke drehte sich mir der Magen um und ich kämpfte gegen die Übelkeit an.

»Ach, du kennst doch den Boss. Wenn er etwas will, dann am besten gestern noch.«

Ich nickte verständnisvoll, bevor ich mir unauffällig eine Hand vor den Mund hielt.

Billy beugte sich näher zu mir.

*O Gott!*

»Sag mal, geht es dir nicht gut? Du siehst so blass aus.«

Ich winkte ab. »Nein, alles gut. Ich mache gleich Schluss und –«

»Dann ist endlich Wochenende!«, unterbrach er mich begeistert. »Irgendwelche spaßigen Pläne?«

Kopfschüttelnd wandte ich mich wieder meinem grellen Bildschirm zu. Ich hatte nicht vor, Billy von der Hochzeit zu erzählen.

»Wir spielen morgen Abend im *Diddley's*. Wenn du Lust hast, komm vorbei, dann kann ich dir Cedric vorstellen.«

»Ja, vielleicht«, meinte ich ausweichend. Ich wusste, worauf Billy hinauswollte. Vor einigen Tagen waren wir ins Gespräch gekommen und er hatte mir von seiner Jazz-Band erzählt. Irgendwie war mir dann herausgerutscht, dass ich nicht nur Klavier spielen konnte, sondern auch Gitarre und Geige. Obwohl Letzteres nie meine Begeisterung hatte wecken können.

Wie es der Zufall wollte, suchte die Band gerade einen Ersatz für ihren ausgefallenen Pianisten. Billy hatte mir sofort angeboten, zum Vorspielen vorbeizukommen. Früher wäre es eine Riesenchance für mich gewesen. Aber heute trieb mir der Gedanke, vor Menschen zu spielen, den kalten Schweiß auf die Stirn.

»Morgen, zwanzig Uhr.« Er klopfte mir auf die Schulter. »Überleg's dir.«

»Mach ich. Schönes Wochenende.«

Sobald Billy aus der Tür verschwunden war, schnappte ich mir eine Mappe und wedelte damit durch die Luft. Er war ein netter Kerl, vielleicht hätten wir sogar Freunde werden können, aber für meinen Geruchssinn war er eine absolute Qual.

Einer der vielen Nachteile, ein Werwolf zu sein.

Seufzend lehnte ich mich in meinem Stuhl zurück und dehnte meinen verspannten Nacken.

Jeder in meinem Rudel hätte spätestens nach einem Tag in meinem langweiligen Bürojob gekündigt. Dafür war der Drang nach Bewegung und Freiraum einfach zu groß. Nicht ohne

Grund betrieb Alec, unser Alpha, eine große Tischlerei, in der auch einige aus dem Rudel arbeiteten.

Aber mich störte das ruhige, eintönige Leben an meinem kleinen Schreibtisch nicht. Die meiste Zeit gab es nur mich und meine Tapeten. Kariert, gestreift, mit rosa Elefanten oder schwarz in tausend verschiedenen Schattierungen. Ich sorgte dafür, dass jeder, der sein Haus renovierte, auf *W&P Wallpaper* stieß und sich dachte: »Hey, diese Tapeten sind verdammt teuer, aber ich muss sie haben!«

Mit Glück klingelte mein Telefon höchstens einmal am Tag. Meistens war es Grace aus dem Vertrieb, die fragte, ob ich auch etwas von *Starbucks* wollte, oder der Chef, der genau gesehen hatte, dass ich außerhalb meiner Pausen mit Grace quatschte.

Die Uhr zeigte mir drohend, dass es kurz vor neun war. Der Hausmeister wartete wahrscheinlich zähneknirschend am Empfang, dass ich endlich meinen Hintern aus diesem Gebäude beförderte. An jedem anderen Freitag wäre ich bereits vor Stunden nach Hause geradelt. Ich hätte das Wochenende mit meiner nagelneuen *Xbox* und einer Tüte Chips eingeläutet. Nur heute reizte ich die Zeit bis zum Ende aus.

Ich war nicht scharf auf die Hochzeit am Sonntag zwischen Alec, dem Alpha des Sauk-River-Rudels, und meiner besten Freundin Josie. Das lag nicht nur daran, dass mich ein Haufen dominanter, zum Teil fremder Wölfe nervös machte.

Bei Josies Frage, ob ich sie zum Traualtar führen würde, hatte ich tagelang nach einer Ausrede gesucht. Natürlich fand ich keine. Was wäre ich für ein Freund, wenn ich ablehnte?

Genau wie die meisten alten Wölfe hatte Josie keine Familie mehr. Irgendwann kam der Moment, an dem man den Kontakt abbrechen musste. Wie sollte man erklären, dass man mit sechzig noch genauso aussah wie mit zwanzig?

Und so war das Rudel alles, was wir noch hatten. Ein zusammengewürfelter Haufen Leute, die alle durch den Biss eines Werwolfs verflucht worden waren. Angeführt von einem Alpha, dessen Macht uns schützte und zu einer Einheit verband.

Als Rudelmitglied und bester Freund war es also meine Pflicht, diese Aufgabe zu übernehmen. Auch wenn das hieß, sie lächelnd in die Arme eines Mannes zu übergeben, obwohl ich mir nichts sehnlicher wünschte, als selbst dieser Mann zu sein.

Das Horrorwochenende rückte unerbittlich näher. Ich wollte nicht nach Hause. Der Hausmeister schon. Mittlerweile stand er keine drei Meter hinter mir und schnaufte wie ein wütender Grizzlybär.

»Sorry, ich beeil mich schon.« Hektisch schaltete ich alles aus, schnappte meinen abgewetzten, schwarzen Rucksack und eilte an dem grimmigen *Mister-Filch*-Verschnitt vorbei.

Draußen schälte ich mich aus meinem blauen Hemd. Es war nicht nur unbequem, sondern trug dank Billys Schulterklopfer nun eine leichte Note Schweiß.

Aus dem Rucksack kramte ich meinen dunkelgrauen Lieblings-Hoodie und streifte ihn über. Ich streckte und reckte mich ausgiebig, dehnte ächzend die verspannten Muskeln.

Für Ende Mai war die Luft erstaunlich warm. Kurz überlegte ich, den Hoodie wieder auszuziehen, entschied mich jedoch dagegen. Die Sonne war gerade erst untergegangen, die Kälte der Nacht wartete bereits hinter der nächsten Ecke.

Rechts vom Gebäude neben einem kleinen Parkplatz stand mein Fahrrad. Ich holte es und schwang mich auf den Sattel.

Bevor ich in die Pedale trat, hielt ich schwankend inne. Ich konnte nicht genau sagen, warum. Ein ungutes Gefühl, ein feines Prickeln im Nacken. Aufmerksam sah ich zu allen Seiten, schärfte meine Sinne. Autos fuhren vorbei, eine Handvoll Leute eilte hektisch über den Bürgersteig. Es roch nach Abgasen, feuchtem Gras und dem alten Fett des runtergekommenen Burgerladens zwei Blocks entfernt.

Nichts Ungewöhnliches. Warum fühlte ich mich dann wie das nächste Opfer aus *Scream*?

Mein Bauch knurrte, sodass ich den Gedanken vorerst beiseiteschob.

Kurzentschlossen fuhr ich zu dem nächstgelegenen *Subway*.

Ein Schwall aus vertrauten Gerüchen wehte mir entgegen. Aufgebackenes Brot, frische Zwiebeln, Knoblauchsoße und eine süße Prise Cookies.

»Hey Caell«, begrüßte mich ein junger blonder Mann hinter dem Tresen. Brad? Charles? Keine Ahnung. Woher kannte er überhaupt meinen Namen? Ich kam höchstens zweimal die Woche hierher.

»Das Übliche?«

Vielleicht auch dreimal.

»Hey ... du. Ja, wie immer.« Ich reckte ihm den Daumen entgegen und wartete, mit nervösem Blick auf die Tür, auf meine beiden großen Sandwiches. Doppelt Rindfleisch, doppelt Käse, ohne Soße.

Ein bulliger Mann in Lederjacke trat ein. Ich spannte meine Muskeln an, bereit, so schnell wie möglich die Biege zu machen. Aber statt sich auf mich zu stürzen, setzte er sich an einen der Tische und brüllte seine Bestellung quer durch den Raum.

*Entspann dich, Cael. Du bist ein Werwolf! Ein blutrünstiges Monster aus Dutzenden Horrorfilmen.*

Mein Atem beruhigte sich langsam, trotzdem zuckte ich zusammen, als die Tüte mit den Sandwiches neben mir auf dem Tresen landete.

»Guten Hunger, wünsch ich euch.«

*Euch, habaha.* Ohne ihn aufzuklären, dass ich diese göttlichen Köstlichkeiten mit niemandem teilen wollte, bezahlte ich und verstaute mein baldiges Mahl in meinem Rucksack. Voller Vorfreude und mit ein bisschen zu viel Speichel im Mund, trat ich aus dem Laden und schob das Fahrrad an.

Mitten in der Bewegung erstarrte ich. Ein nervöses Knurren vibrierte in meiner Brust.

Dieses Mal spürte ich es deutlich. Ein unangenehmes Prickeln zwischen den Schulterblättern. Irgendetwas war hier. Beobachtete mich. Noch immer konnte ich nichts wittern, was meinen inneren Wolf völlig verrückt machte.

*Okay, ganz ruhig. Wer oder was könnte es auf dich abgesehen haben?*

Ein anderer Werwolf? Kurz dachte ich an mein altes Rudel. An Raffael. Hatte er mich gefunden? Der Gedanke trieb mir Angstschweiß auf die Stirn. Nein. St. Cloud war Alecs Revier. Kein fremder Wolf würde es wagen, unerlaubt einzudringen, geschweige denn, jemanden anzugreifen. Ich schob den Gedanken an Raffael beiseite.

Vielleicht waren es Hexen? Aber wenn es hier welche gab, wussten wir nichts davon. Warum sollten sie die Tatsache plötzlich ändern und mich verfolgen?

Blieben noch Vampire oder verrückte, menschliche Monsterjäger, die plötzlich von unserer Existenz erfahren hatten. Beide Möglichkeiten sorgten nicht dafür, dass ich mich besser fühlte.

Mit weichen Knien schloss ich das Fahrrad an der nächsten Laterne an. Ohne den alten Drahtesel konnte ich mich und mein Essen besser verteidigen.

*Moment! Verteidigen?* Heilige Scheiße! Ich konnte mich gar nicht verteidigen!

Alec zwang mich regelmäßig, mit ihm oder Josie zu trainieren, aber Kämpfen lag mir nicht.

Gegen Menschen hätte ich vielleicht noch eine Chance, aber Vampire?

Nervös sah ich die Straße rauf und runter.

*Sie dürfen mir nichts tun.*

Theoretisch.

Praktisch sah es vielleicht etwas anders aus.

Zwischen Vampiren, Hexen und Werwölfen herrschte eine Abneigung aus Prinzip. Die ständigen Kämpfe der letzten Jahrhunderte hatten nicht nur zu vielen Verlusten geführt, sondern auch die Aufmerksamkeit der Menschen auf uns gezogen. Allein stellte ein Mensch kaum eine Bedrohung dar, aber zusammen waren sie uns zahlenmäßig überlegen. Also hatten sich die Anführer zu einem Bündnis zusammengeschlossen und einen Friedenspakt ausgehandelt.

Das war weit vor meiner Zeit gewesen. Heutzutage ging man sich größtenteils aus dem Weg. Trotzdem stellten sich mir jedes Mal die Nackenhaare auf, wenn ich einem Vampir begegnete.

Ich traute diesen Blutsaugern nicht. Es kursierten genügend Horrorgeschichten über verrückte Vampire, die süchtig nach Werwolfblut waren, über geheime Käfigkämpfe oder über Vampire, die nur so zum Spaß Werwölfe töteten.

Mittlerweile war ich mir ziemlich sicher, dass hier ein oder mehrere Vampire lauerten.

Entgegen aller Vernunft breitete sich die Panik wie ein Lauffeuer in mir aus.

Es war bereits dunkel. Die Laternen spendeten mehr Schatten als Licht.

Zu Fuß würde ich eine Ewigkeit nach Hause brauchen. Aber das Fahrrad stand nicht zur Diskussion, genauso wenig die Verwandlung in einen Wolf. In den knapp fünf Minuten, die ich dafür brauchte, wäre ich ein leichtes Ziel.

Immer wieder sah ich mich um, entdeckte aber niemanden. Doch das Prickeln zwischen den Schulterblättern hielt sich hartnäckig. Mit schnellen Schritten eilte ich an einer bereits geschlossenen Autowerkstatt vorbei. Links von mir lag ein gespenstiger Hof mit wenigen ausgeschlachteten Fahrzeugen. Das Licht brannte nur spärlich.

Dank meiner Verwandlung vor sechs Jahren konnte ich gut im Dunkeln sehen, trotzdem fühlte es sich unheimlich an.

Sie durften mir nichts tun. Aber warum hatte ich das ungute Gefühl, dass es meinen Verfolgern egal war? Vielleicht wollten sie mir nur Angst einjagen, aber sicher war sicher. Selbst wenn ich am Ende als Feigling dastand, fummelte ich mein Handy aus der Hosentasche und wählte die Nummer von Aleks Zuhause.

Das Haus eines Alphas war so gut wie nie leer. Es bot jedem Rudelmitglied zu jeder Zeit einen sicheren Rückzugsort. Es würde also jemand ran gehen – hoffentlich.

Laut dröhnte das Klingeln in meinen Ohren, während ich hastig weiterging. Vorbei an dem großen Werbeschild der Werkstatt, dessen Neonbeleuchtung in unregelmäßigen Abständen aufflackerte und unheilvoll summete.

Kurz bevor meine Panik eine neue Intensität annehmen konnte, nahm jemand ab.

»Owen«, hörte ich die tiefe, brummende Stimme von Alecs Stellvertreter.

»H-hier ist C-Cael«, stotterte ich heiser. »Joe's Autowerkstatt, V-Vampire. Ich weiß nicht ... also vielleicht –«

»Sind unterwegs«, unterbrach er mich und legte auf.

Mit dem tutenden Handy am Ohr drehte ich mich erneut um.

Da standen sie.

Vor Schreck stolperte ich über meine Füße. Keine zehn Meter hinter mir liefen zwei Vampire so entspannt, als wären sie bei einem romantischen Abendspaziergang. Sie grinsten, entblößten dabei ihre spitzen Eckzähne. Übelkeit ließ mich schwanken. Das Handy fiel mir aus der schwitzigen Hand.

Ich war am Arsch.

Eilig wich ich zurück. Doch der Abstand verringerte sich zusehends. Ich brauchte gar nicht erst versuchen wegzurennen. Das weckte nur ihren Jagdinstinkt und Vampire waren deutlich schneller als Werwölfe.

Je näher sie kamen, desto besser konnte ich sie erkennen. Einen Mann in dunklen Jeans und einem langen schwarzen Mantel. Mit den nach hinten gekämmten blonden Haaren wirkte sein Gesicht scharfkantig und kalt. Der andere Vampir war eine Frau mit rotem welligen Haar. Ihre dürre Gestalt steckte in einer weinroten Ledermontur. Dunkle Augen musterten mich gierig.

Diese beiden wollten mir definitiv nicht nur Angst einjagen. Wenn mein Rudel nicht rechtzeitig auftauchte, wäre ich nur noch eine blutleere Leiche, versteckt im Kofferraum eines alten rostigen Autos.

*Keine Panik! Keine PANIK!*

Die Vampire kamen schnell näher, ich hielt nicht an. Alecs Selbstverteidigungstraining kam mir in den Sinn. Was hatte er mir immer gesagt? Angestrengt dachte ich an die letzte Stunde. Shit, ich hatte keinen blassen Schimmer. Ich war kein Kämpfer. Ein Werwolf ja, aber mehr auch nicht. Nicht stark, nicht mutig. Noch nicht einmal groß. Einfach nichts.

Kein Wunder, dass Josie auf Alec stand und nicht auf mich. Der große, starke, nette Alec. Ein Leitwolf, ein Held. Mit eigener

Firma und eigenem Anwesen. Wie konnte ich da mithalten? Gar nicht.

Aber wenn mich diese Vampire gleich zerfleischten, müsste ich immerhin nicht an der Trauung teilnehmen.

Ein freudloses Lächeln glitt über meine Lippen.

»Was ist denn so lustig, kleiner Welpen?«, schnurrte die rothhaarige Vampirin.

Als Antwort flutschte ich grollend die Zähne. Ich musste die beiden hinhalten, so lange bis das Rudel mich rettete. Nur kam kein Wort über meine Lippen. Zu meinem Pech stieß ich in diesem Moment mit dem Rucksack auf meinem Rücken gegen eine Mauer.

Ich saß in der Falle.

## Rette mich, wer kann

»So ein ängstlicher Welp«, flüsterte die Rothaarige.

Ohne Vorwarnung knallte mein Hinterkopf schmerzhaft gegen die Mauer. Sterne explodierten vor meinen Augen. Ich realisierte voll Entsetzen, dass mich eine eiskalte Hand an der Kehle gepackt hatte und mich gegen die kalten Steine presste. Für einen kurzen unsinnigen Moment dachte ich an das Essen in meinem Rucksack und hoffte, dass es das Ganze unbeschadet überstand.

Das Gesicht der Vampirin war nur wenige Zentimeter von meinem entfernt. Eine flinke rosa Zunge huschte über kirschrote Lippen und spitze Eckzähne.

*O Scheiße!*

Ich wusste, dass Vampire schnell waren, aber es am eigenen Leib zu spüren, machte mir eine höllische Angst. Verzweifelt zerrte ich an ihrem Handgelenk, um ihren Griff zu lockern. Vergebens. Ihre Fingernägel bohrten sich schmerzhaft tief in meine Haut, während sie mich Stück für Stück an der Mauer hochschob. Meine Füße baumelten hilflos in der Luft, der Druck um meinen Hals verstärkte sich. Der plötzliche Sauerstoffmangel löste eine wilde Panik in mir aus. Mein Herz raste, kalter Schweiß drang aus jeder Pore. Unkontrolliert trat ich um mich, aber das beeindruckte die Vampirin nicht.

»I-Ir ... ni –«

»Sch-sch, alles ist gut«, besänftigte mich die Vampirin, als wäre ich ein weinendes Kind.

Sie musterte mich neugierig aus unnatürlich weiten Pupillen.

Es sah aus, als überlegte sie, ob sie mich jetzt gleich essen wollte oder lieber morgen zum Frühstück.

Mit weit aufgerissenen Augen versuchte ich, so unappetitlich wie möglich auszusehen. Was nicht schwer sein dürfte, denn ich spürte bereits, wie mein Kopf rot anlief, weil ich zu wenig Luft bekam. Gleich würden meine Augen aus den Höhlen ploppen, wie bei einer albernen Zeichentrickfigur. Wenn die Situation nicht so unglaublich beängstigend gewesen wäre, hätte ich über den Gedanken gelacht.

»Isabelle, ist das dein Ernst?«

Ich stellte mein Gezappel ein und richtete zögernd meinen Blick auf den anderen Vampir. Sein Gesicht wirkte wie gemeißelt. Keine Falten, keine Unebenheit, keine Miene. Er blinzelte nicht einmal.

»Du willst diesen Schwächling doch nicht mitnehmen? Der würde nicht mal eine Minute überleben.«

Ich hatte keine Ahnung, wovon dieser Kerl sprach, aber er war mir sofort sympathisch.

»Rag ... nen –«, röchelte ich, was so viel bedeutete wie: *Hör auf deinen Kumpel, gruselige Lady.*

»Suchen wir uns einen anderen, bevor seine Leute kommen«, fuhr er ungeduldig fort.

»Ich will den hier aber haben«, gurrte die Vampirin. »Er riecht so gut«, wisperte sie und lächelte mich süffisant an. Das Herz rutschte mir in die Hose.

*Ich will dich aber nicht!* Panisch sah ich an den beiden vorbei. Wo blieben die anderen? Kamen sie überhaupt? Machten sie sich die Mühe, mich zu retten?

»Isabelle!«

»Lorenz!«, äffte sie den Typen nach, dabei lockerte sie ein wenig den Griff um meinen Hals. »Er gehört mir, verstanden? Wir suchen uns einfach noch einen Flohfänger in einer anderen Stadt.« Sie kniff die Augen zusammen. Ihr Grinsen verhiess nichts Gutes. »Aber zuerst möchte ich ihn kosten.«

Noch bevor ich die Worte richtig verstand, fixierte sie mit der freien Hand meinen rechten Arm und ihr Kopf ruckte vor.

Spitze Eckzähne drangen durch die dünne Haut an meinem Handrücken. Ich schrie erstickt auf, mehr vor Angst als vor Schmerz. Ihre kalten Lippen schlossen sich um die Wunde und mit leisem Stöhnen begann sie zu saugen. Übelkeit stieg in mir auf. Ich spürte, wie das Blut durch meine Venen gesogen wurde, wie ihre widerliche, weiche Zunge meine Haut liebte. Mit jedem Schluck erzitterte mein Körper und ein dumpfes Gefühl legte sich über meine Sinne.

Vor meinem inneren Auge tauchte der rostige Kofferraum wieder auf.

*Ob Josie wohl weint, wenn sie meine verschrumpelte Leiche sieht?*

Motorengeräusche unterbrachen meine verstörenden Gedanken, vertrieben kurzzeitig den Nebel aus meinem Kopf.

»Verdammt, Isabelle!«

Sie reagierte nicht auf den anderen Vampir.

Erst als ein dunkelblauer SUV mit quietschenden Reifen hinter den Vampiren hielt, riss sie ihre Zähne aus meinem Fleisch. Dunkle Flecken tanzten vor meinen Augen, während ich mich an ihren kalten Arm klammerte.

Sie waren gekommen! Ich wäre vor Erleichterung zusammen gesackt, wenn mich nicht gerade eine Hand gewürgt hätte.

Josie und Alec stiegen zeitgleich aus dem Wagen. Ihre Bewegungen waren langsam und kontrolliert, während goldene Augen vor Zorn leuchteten. Sie taxierte die Vampire und kamen langsam näher. Hinter ihnen tauchte der schwarze Pickup von Owen auf, aus dem neben Owen auch Quentin ausstieg.

Die Luft flimmerte vor Anspannung und die Wut meines Rudels kratzte wie Krallen über meine Haut.

Alec fixierte die Vampire und kam einen bedrohlichen Schritt näher.

Aus der Ferne wirkte er wie ein netter, durchschnittlicher Sportlehrer an der Highschool. Verblasste Jeans, dunkles Shirt mit einem offenen Hemd. Dazu kurze braune Haare, gepflegter Drei-Tage-Bart. Seine Statur glich eher einem Läufer, statt einem Bodybuilder.

Ein durchschnittlicher Typ, bis man ihm in die Augen sah. Auch ohne das verräterische Gold zwang der Ausdruck in ihnen, dass man sich instinktiv duckte und schnell das Weite suchte.

»Lasst ihn sofort frei!« Seine dunkle Stimme donnerte durch die Nacht. Die wilde Macht darin traf mich mit voller Wucht, sodass ich unwillkürlich winselte.

Er war verdammt wütend.

Innerlich zeigte ich diesen Blutekeln tanzend meinen Mittelfinger. Äußerlich hing ich weiterhin wie ein zuckender Lachs in Isabelles Griff, die weder ihre Hand von meinem Hals noch von meinem Arm gelöst hatte. Ihr starrer Blick und der schmerzhaft pochende Biss erinnerten mich daran, dass die Gefahr noch nicht vorüber war.

»Meine Herren, meine Dame«, säuselte Lorenz völlig unbeeindruckt. »Bitte verzeihen Sie die Unannehmlichkeit, meine Begleiterin ist noch etwas ... ungehalten in der Gegenwart von Wölfen. Es gab da –«

»Ich sage es nicht noch einmal«, drohte Alec leise. An seinen Händen bildeten sich bereits Krallen. Obwohl er mein Alpha war, hatte ich in diesem Moment eine Heidenangst vor ihm.

Lorenz hob abwehrend die Hände und sah zu Isabelle und mir. Ich erstarrte, als sie ihre spitzen Nägel in meine Haut bohrte.

»Isabelle!«

Sie fletschte die blutverschmierten Zähne.

Ich sah schon, wie sie mir die Kehle zerfetzte und in meinem Blut badete wie Kleopatra in Milch.

»*Isabelle!*« Lorenz zischende Stimme bewirkte etwas. Sie schloss resigniert die Augen und ließ mich frei.

Unsanft landete ich auf dem Boden. Ohne Zeit zu verschwenden, kroch ich hustend über den Asphalt Richtung Alec. Owen kam mir entgegen, packte mich auf halber Strecke am Kragen und zog mich von den Vampiren fort. Erleichtert blieb ich neben ihm auf dem kühlen Boden sitzen. Vorerst hatte ich genug damit zu tun, neuen Sauerstoff in meine Lunge zu

bekommen. Jeder Atemzug brannte wie Feuer, aber es kümmerte mich nicht. Ich war in Sicherheit.

Owen tätschelte kurz meinen Kopf. »Alles klar, Kleiner?«

Ich nickte, obwohl mich das rothaarige Biest anstarrte, als wäre ich ein saftiger Burger.

»Seien Sie versichert, dass mir dieser Zwischenfall sehr unangenehm ist«, schwafelte Lorenz weiter. »Ihrem Wolf wäre nichts Schlimmeres geschehen. Ich hatte die Situation im Griff und meiner Begleiterin wird eine gerechte Strafe zuteil.«

Ich konnte nicht fassen, wie dreist dieser Kerl log. Zittrig umfasste ich meine blutige Hand. Die Wunde schloss sich bereits, aber das grässliche Gefühl ihrer Zähne unter der Haut blieb. Wie zwei glühende Nägel, die bis zu meiner Seele dringen wollten.

Wenn das Rudel nicht gekommen wäre, wäre ich jetzt tot oder Schlimmeres. Ein versklavtes Schoßhündchen, für immer dazu verdammt, als lebender Blutbeutel herzuhalten. Bei dem Gedanken zogen sich meine Eingeweide zusammen.

Alec nahm Lorenz das Gerede offenbar ebenso wenig ab, denn er ging einen weiteren Schritt auf ihn zu, sodass ihre Gesichter nur wenige Zentimeter trennten.

»Ihr seid nur noch nicht tot, weil ich Anthony schätze und nicht glaube, dass er von diesem Angriff weiß.« Seine Stimme klang eisig. »Aber wenn ich einen von euch noch einmal in der Nähe einer meiner Wölfe sehe, ertränke ich euch in Weihwasser, reiße euch den Kopf von den verwesten Körpern und lasse euch in der Sonne verbrutzeln – nur zur Sicherheit.«

Was folgte, war eine so angespannte Atmosphäre, dass ich meine Versuche, zu atmen, einstellte. Lorenz und Alec lieferten sich ein stummes Blickduell. Hätte in diesem Moment auch nur einer von uns geniest, wäre die Hölle ausgebrochen.

Schließlich neigte der Vampir seinen Kopf und verschwand zusammen mit Isabelle.

*Scotty* hatte sie hoch gebeamt. Der Gedanke war angenehmer als der, dass sie sich unglaublich schnell bewegen konnten.

Die unheimliche Stimmung hielt noch einige Herzschläge an. Irgendwo hupte ein Auto und erst dann atmeten wir alle auf.

Owen half mir auf die Füße. Im nächsten Moment zog Josie mich in eine kräftige Umarmung, die ich ihrer zierlichen Gestalt nicht zugetraut hätte.

»Geht's dir gut?« Besorgt musterte sie mich aus goldenen Augen. Wenn uns nicht gerade Vampire bedrohten, hatten sie die Farbe von verwaschenem Grün. Ihre langen blonden Haare waren zu einem engen Zopf geflochten. Ich mochte sie lieber offen, dann flossen sie wie ein honigfarbener Fluss ihren Rücken hinab. Innerlich gab ich mir eine Ohrfeige. Ich musste diese peinlichen Schwärmereien loswerden.

Äußerlich nickte ich schlapp.

»Ich habe mir solche Sorgen gemacht!« Sie drückte mich noch einmal fest an ihren weichen Körper. Ich seufzte leise.

Neben mir fuhr sich Quentin über den kahlrasierten Schädel. Mit seiner dunklen Haut und den rabenschwarzen Klamotten wirkte er wie ein furchterregender Schatten.

»Was war das denn für ein Scheiß?«, brummte er mit tiefer, grollender Stimme. Ein Zeichen, dass sein Wolf nah unter der Oberfläche lauerte.

Ich wusste, dass die Wut in seinem Gesicht nicht mir galt. Trotzdem duckte ich mich unter seinem eindringlichen Blick.

Da ich meiner Stimme noch nicht traute, hob ich die Schultern, bevor sich Alecs wölfische Augen auf mich hefteten. Ich zuckte zusammen und musste mich zwingen, nicht vor ihm zurückzuweichen. Nur mit Mühe und Not blieb ich stehen, trat stattdessen unruhig von einem auf den anderen Fuß. Er kam auf mich zu und packte mein Handgelenk. Erschrocken holte ich Luft, aber er musterte lediglich das Blut über der verheilten Wunde.

»Weißt du, was sie von dir wollten, außer deinem Blut?«

»Meine Telefonnummer?«

Unsicher lachte ich auf. Es klang wie Sandpapier. Er schnaubte gereizt und ich sah schnell auf meine abgenutzten Schuhe. »Nicht wirklich«, krächzte ich heiser. »Sie stritten sich über ... mich. Glaube ich. Die Frau – Isabelle – wollte mich behalten, der Typ aber nicht.«

»Behalten?«, fragte Josie.

Ich schielte kurz in ihre Richtung. Unter der rosa Sweat-shirt Jacke trug sie ein *Bambi* T-Shirt. Der Anblick des unschuldigen Rehs fühlte sich angesichts der Situation befremdlich an.

»Sie wollten mich mitnehmen und noch jemanden anderen suchen. Mehr weiß ich nicht.«

Bei dem Gedanken schluckte ich schwer.

Owen stand mit verschränkten Armen neben Quentin und schaute sich wachsam um. »Glaubst du, Tony hat etwas damit zu tun?«

»Schwer zu glauben.« Alec ließ seine Nackenwirbel knacken. Seine Anspannung löste sich ein wenig und damit auch meine. Vor einem verärgerten Alpha zu stehen, war in etwa so entspannend wie eine Blinddarmoperation ohne Narkose.

»Was hätte er davon meinen Zorn und die Aufmerksamkeit des Bündnisses auf sich zu lenken?«

»Ich glaube nicht mal, dass sie zu seinem Clan gehören.« Ich sah zu Josie auf, die sich nachdenklich an der Nase kratzte. »Irgendetwas war seltsam an den beiden.«

»Sind Vampire nicht immer seltsam?« Owen grinste, was eher an ein Zähnefletschen erinnerte, während Josie nur mit den Augen rollte und sich gegen Alec schmiegte.

»Ich rufe Tony nachher an. Vielleicht weiß er etwas über die beiden Vampire«, fuhr Alec dazwischen, bevor ich seinen Blick erneut auf mir spürte. »Alles klar bei dir?«

Ich nickte. Er war ein guter Alpha. Auch wenn sich jedes Mal spitze Dornen in mein Herz bohrten, wenn ich ihn und Josie zusammen sah.

»Gut.« Er gab mir einen kräftigen Klaps auf die Schulter. »Ab nach Hause. Wir haben ein anstrengendes Wochenende vor uns.«

»Hel!« Josie rückte von ihm ab und stemmte die Hände in die Hüften. »Anstrengend? Wir heiraten! Aber wenn du nicht mehr willst, such ich mir halt jemand anderen.«

*Mich zum Beispiel. Haha.* Den engen Knoten in meiner Brust ignorierte ich gekonnt.

Alec grinste schief, nahm sie in den Arm und gab ihr einen leidenschaftlichen Kuss.

Ich wandte mich ab.

*Hätte ja klappen können.*

Aus dem Augenwinkel entdeckte ich mein Handy. Zwei Risse zogen sich quer über das Display. Aber als ich den Bildschirm berührte, schien alles zu funktionieren. Ein Hoch auf Panzerglasfolien. Ich steckte es in meine Hosentasche, bevor ich mir erschöpft über das Gesicht rieb.

Der Gedanke an mein Sofa war noch nie so verlockend gewesen wie jetzt. Das nachlassende Adrenalin ließ meine Knie zittern und ich spürte noch immer die eiskalte Hand der Vampirin an meiner Kehle.

»Cael«, hörte ich Alec schließlich sagen. »Du fährst bei Owen mit. Hol aus deiner Wohnung alles, was du für das Wochenende brauchst. Du bleibst erst mal bei uns.«

»Was?« *Nein!*

Das meinte er nicht ernst. Ich begegnete Josies Blick, die mitfühlend den Mund verzog. Sie wusste, wie unwohl ich mich im Herzen des Rudels fühlte.

»Also eigentlich –«

»Keine Widerrede«, unterbrach er mich forsch. Ich biss die Zähne zusammen.

»Solange diese Vampire noch in der Nähe sind, lasse ich dich nicht allein in der Stadt zurück.«

Verdammt, ich hatte keine Lust, das Wochenende über Alec und Josie beim Turteln zu beobachten. Dazu der ganze Trubel rund um die Hochzeit. Noch schlimmer konnten die nächsten Tage nicht werden.